

oder daß jemand ein Schauspiel, dem er zum ersten Male beiwohnt, in Bezug auf alle seine Einzelheiten wiederzuerkennen behauptet, geht aus obigen Erklärungen nicht hervor. Es wird also wohl die partielle, nicht aber die totale Illusion erklärt, um die es sich hier handelt.

M. GIESSLER (Erfurt).

GASTON DANVILLE. **La psychologie de l'amour.** F. Alcan, Paris. 1894. 169 S.

Die gediegene Arbeit beschäftigt sich zunächst mit der Kritisierung verschiedener Ansichten von Litteraten und Philosophen über die Liebe. Unter anderem wendet sie sich gegen die beiden Gesetze SCHOPENHAUERS, denen auch VON HARTMANN huldigt, daß erstens jedes Wesen eine um so größere sexuelle Anziehung ausübt, je vollkommener es das Ideal der Art repäsentiert, und daß zweitens die sexuelle Anziehung, welche ein Individuum auf das andere ausübt, um so energischer ist, je mehr die Fehler des einen die entgegengesetzten des anderen aufheben. Beide Gesetze widersprechen sich, denn nach dem ersten würde ein häßlicher, schlecht gewachsener Mann eine mittelmäßige sexuelle Anziehung ausüben, nach dem zweiten würde er eine Frau von entgegengesetzten Eigenschaften begeistern können. Auch würde das zweite Gesetz einen mittleren Typus der Art erzeugen, aber nicht zu einer Verbesserung derselben beitragen. Im Gegenteil hat man die Liebe zwischen Degenerierten als häufig vorkommend konstatiert. Die Vorurteile der Rasse, Religion, des Standes wirken ebenfalls der Verwirklichung der angeführten Gesetze entgegen. Im Anschluß hieran definiert der Verfasser den Begriff der Liebe folgendermaßen: „Die Liebe ist eine spezifische, emotive Entität, welche besteht in einer mehr oder weniger permanenten Variation des affektiven und sinnlichen Zustandes eines Subjekts bei Gelegenheit der Verwirklichung — durch das glückliche Erscheinen eines spezialisierten sinnlichen Prozesses — einer ausschließlichen bewußten Systematisierung seines sexuellen Instinkts mit Bezug auf ein Individuum des anderen Geschlechts.“ D. nennt die Liebe eine spezifische, emotive Entität, weil sie sich auf kein anderes Gefühl zurückführen läßt. Bei der Systematisierung unterscheidet er erstens das Fehlen derselben, zweitens die relative, drittens die absolute Systematisierung. Im ersten Falle wird Befriedigung des Instinkts mit einem beliebigen Individuum des anderen Geschlechts gesucht. Im zweiten Falle ist eine Wahl vorhanden, welche durch die Eigenschaften des gewählten Subjekts oder die Begierde des Wählenden motiviert ist. Physische und moralische Eigenschaften, wie Schönheit, Reichtum, Intelligenz, ziehen den Liebenden an, sein Temperament, Charakter, Geschmack bestimmt ihn. Abnorme Dispositionen des liebenden Subjekts geben Veranlassung zu krankhaften Liebesgefühlen: Impotenz, Satyriasis, Nymphomanie, Onanie, Fetischismus, Masochismus, Sadismus. Unter absoluter Systematisierung versteht D. die Liebe im eigentlichen Sinne. Liebe ist kein abnormer, sondern ein völlig normaler Zustand.

Schon bei den Infusorien erscheint eine elementare Sexualität. BINET konstatierte, daß während der Konjugation die beiden Infusorien

immer mit der Öffnung vereinigt sind, welche den Mund bildet. Die Fortpflanzung in dieser Epoche des Tierreiches ist ein vorherrschend motorisches Phänomen. Vielleicht kommen noch Elemente von muskulärer Empfindlichkeit hinzu. In der Periode der Sexualität treten an die Stelle der motorischen Elemente differenziertere sensible. Bei den Säugetieren und Vögeln spielen diese affektiven Elemente sogar eine Hauptrolle, nämlich die Freude über den Sieg, über die Befriedigung der sexuellen Begierde, über Schönheit und Geschicklichkeit des geliebten Wesens oder aber Schmerzen und die dem Besiegten auferlegten Strafen. Die eigentliche Liebe ist die am meisten differenzierte Modalität des Instinkts der Fortpflanzung, sie ist beim Menschen ein vorherrschend geistiges Phänomen, welches mit vererbten affektiven Erscheinungen verbunden ist. Sie bildet also die höchste Entwicklung der Anpassung einer speziellen Funktion bei einem morphologisch sehr komplizierten Organismus.

DANVILLE hat unrecht, wenn er alle Arten von Liebe, welche von der althergebrachten Grundform abweichen, als krankhafte bezeichnet. Da die Liebe beim Menschen ein vorherrschend geistiges Phänomen geworden ist, so scheint mir die Forderung einer ausschließlichen Systematisierung auf ein weibliches Wesen zu eng gefasst zu sein.

M. GIESSLER (Erfurt).

L. LÖWENFELD. Pathologie und Therapie der Neurasthenie und Hysterie.

J. F. Bergmann, Wiesbaden 1894. 744 S.

Der Verfasser dieses Werkes ist hinreichend bekannt durch die Herausgabe der beiden Schriften: „*Moderne Behandlung der Neurasthenie und Hysterie*, 1889“ und „*Die nervösen Störungen sexuellen Ursprungs*, 1891“. Bei der Herausgabe der ersten Schrift hatte er noch nicht daran gedacht, der Therapie eine Pathologie folgen zu lassen. Im Vorwort zu vorliegendem Buche schreibt er: „Ein Bedürfnis in dieser Richtung war damals auch keineswegs in dem Maße gegeben oder wenigstens ersichtlich wie heutzutage. In den inzwischen verflossenen sechs Jahren hat nicht nur die Lehre von der Hysterie durch eine Reihe von Forschungen bedeutsame Erweiterungen erfahren, es ist auch von verschiedenen Seiten und, wie ich glaube, mit Recht, namentlich bei der Diskussion über die Unfallsnervenkrankheiten, hervorgehoben worden, daß die große Mehrzahl der Ärzte einer gründlichen, dem gegenwärtigen Stande der Forschung entsprechenden Kenntnis der Hysterie ermangelt.“ Verfasser bemerkt, daß seit 17 Jahren, d. i. seit dem Erscheinen der Monographie JOLLYS, eine zusammenfassende Darstellung der Lehre von der Hysterie von deutscher Seite nicht mehr unternommen worden ist. L. darf sich daher mit Recht der Ansicht hingeben, daß die von ihm unternommene Erweiterung der erwähnten therapeutischen Abhandlung zu einer Pathologie und Therapie der Neurasthenie und Hysterie bezüglich letzterer einem unverkennbaren litterarischen Bedürfnisse der Gegenwart entgegenkommt. Die Neurasthenie ist wegen der „inneren